
MICHAEL STEINER (HG.)

WAS 113
Angst

Zuletzt erschienen:

Echt wahr?

Das Böse

wieder wieder

Auf der Flucht

Geht es auch einfach

Und es bewegt sich doch

Schöner scheitern

Unschuldsvermutung

Vorwärts – rückwärts

Brot und Spiele

MICHAEL STEINER (HG.)

Angst

Redaktion:

Meinrad Handstanger
Teresa Indjein
Stephan Leixnering
Margot Matschiner-Zollner
Norbert Mayer
Anita Mayer-Hirzberger
Katharina Steiner
Daniela Strigl
Margot Wieser
Kurt Wimmer

leykam:

Die Drucklegung dieses Bandes wurde gefördert durch:



BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

Impressum

Die Rechte für die einzelnen Beiträge verbleiben bei den Autorinnen und Autoren, für das Gesamtprojekt liegen sie bei:

© Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co KG, Graz – Wien 2020

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Coverentwurf: TASKA

Satz und Korrektorat: Mag. Elisabeth Stadler, www.zwiebelfisch.at

Zeichnungen: © Margit Krammer, Bildrecht Wien

Druck: Steiermärkische Landesdruckerei GmbH, 8020 Graz

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-8163-6

www.leykamverlag.at

Inhaltsverzeichnis

Michael Steiner Editorial	9
Margit Krammer (hier und eingestreut) Zeichnung	18
Martin Zechner Liebesbeziehung	19
Karl Gaulhofer Keine Angst vor der Angst	23
Irmgard Griss Wissen, Vertrauen, Gelassenheit. Erfahrungsgestützte Gegenstrategien	31
Constanze Dennig ICD: F41.1	41
Karin J. Lebersorger Kinderängste verstehen!	49
Andreas Erfurth und Gabriele Sachs Angststörungen	59
Christian Lager Klarheit kann gut sein ... Erfahrungen und Bemerkungen aus der Sicht eines Krankenhausdirektors	77

Jörn Kleinert	
Grundgefühl der Wirtschaft	89
Gertrude Tumpel-Gugerell	
Neue Krisen, neue Politik	97
Marlene Hahn	
Diva der Opernbühne. Allüre, Blut und Champagner im Scheinwerferlicht	109
Stefan Suske	
Lampenfieber	123
Elisabeth Grabner-Opriëßnig	
Mit Mut und Freude auf die Bühne – und was sich dem manchmal entgegenstellt	129
Katrin Nussmayr	
Danke für den Schauder, liebes Kino aber manche Szenen verzeih ich dir nie	145
Markus Rogan	
Der verpasste Moment der Schönheit	151
Heinz Palme	
Nicht nur des Tormanns	161
Franz Voves	
Gegen eine Politik der Angst. Rück- und vorwärtsblickende Reflexionen	179
Alfred Stingl	
Aus der Hoffnung Wirklichkeit machen!	193
Meinrad Handstanger	
Machiavelli revisited	201
Franz Prettenthaler	
Müssen wir uns vor dem Klimawandel fürchten?	215
Stefanie Steiner	
Legal fears?	229

Katrin Weratschnig	
Angst im und um den Strafvollzug	239
Valentin Weber	
Der moderne Überwachungsstaat	253
Hans Winkler	
Der Weltuntergang findet in Deutschland statt. Die geheimnisvolle Angst – eine deutsche Gefühlslage.	261
Günter Virt und Gerhard Jandl	
Und dann das Sterben ...	267
Waltraud Klasnic	
Fürchte dich nicht. Gedanken zur Überwindung von Angst anhand von zwei konkreten Beispielen	281
Angela Korb	
Abwehrmechanismen	289
Jan-Heiner Tück	
Gethsemane – die „Stunde der Angst“. Eine theologische Miniatur	295
Franz Höllinger	
Lehrt Not beten?	305
Kurt Wimmer	
„Fürchtet euch nicht!“	317
Kathrin Röggl	
Vor die Hunde	327

WAS hat sich diesmal ein vieldimensionales menschliches Grundgefühl – Angst – zum Thema gemacht. Und lädt ein, über diese Vielfalt vor-, mit- und nachzudenken.

Die Grundformen sind bekannt: Angst vor Veränderung, vor Endgültigkeit, vorm Scheitern, vor Nähe, vor Selbstwerdung, vor mangelnder Selbstachtung.

Durch Corona haben sich diese verschärft: Angst vor dem Unbekannten, der Bedrohung der eigenen Gesundheit, der Stilllegung wirtschaftlicher und sozialer Aktivitäten. Gleichzeitig ist sie gepaart mit Disziplin und Hoffnung, mit der wir auf die neuen Zahlen von Infizierten und Todesfällen, Forschungsergebnissen und Anstrengungen im Gesundheitssystem reagiert haben.

Angst haben wir auch vor Freiheit. Erich Fromm und Karl Popper haben aus unterschiedlichen Perspektiven auf eine nicht so einfach definierbare Urangst verwiesen – die vor dem weiten Raum der Freiheit. Und hielten diese für eine anthropologische Grundkonstante. Umgekehrt gilt aber auch: Die Freiheit der Wahl und der dafür notwendige Mut zur Verantwortung sind ohne Ängste nicht zu haben.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes erweitern die Reflexion, wie immer multiperspektivisch, vielschichtig, analytisch ergründend, erfahrungsbasiert – theatralisch, politisch, sportlich –, ebenso warnend wie ermutigend.

Angst ist ein paradoxes Phänomen. Einerseits schränkt Angst das Leben ein, andererseits ist sie überlebensnotwendig. Sie ist ein bewusster, aber vielmehr unbewusster Wegbegleiter. Wird sie pathologisch, kann sie so weit gehen, dass wir Angst vor der Angst haben. In ihr bilden sich Konstruktivismus und Dekonstruktivismus ab. Wir wollen ihr entkommen, aber gleichzeitig brauchen wir sie wie einen Bissen Brot. Sie ist Triebfeder und Hemmschuh zugleich. Der unermüdliche Humanist Viktor Frankl legt uns nahe, dass wir der Angst begegnen müssen, um sie zu bezwingen.

Dafür bekommen wir auch philosophische Hilfestellungen: „Keine Angst vor der Angst“ lehren und belehren uns ein Sartre, Kierkegaard, Heidegger. Ersterer bringt uns die anstachelnde Frohbotschaft, dass wir nicht Angst vor der Freiheit haben brauchen, sondern vielmehr uns die Angst frei machen wird. Die Angst ist das Bewusstsein unserer Freiheit, das alle unsere Akte unreflektiert begleitet. Kierkegaard trug seine chronische Lebensangst wie eine Monstranz vor sich her – wer niemals Angst hat, müsse sehr „geistlos“ sein. Für Heidegger sind die Helden die wenigen, die sich der Angst aussetzen und sie ausstehen. Sie ist es, die jedem Menschen seine existenzielle Lage erschließt. Außer er hat Angst davor und flieht vor seinem „eigentlichen Selbst-sein-Können“. Ihr gemeinsames Plädoyer: Mut zur Angst!

Eine „Normaldosis“ Angst gehört zur Grundausstattung des Menschen. Wir brauchen sie als Warnung vor Gefahren. Das Gegenteil von Angst ist Hoffnung, die eng mit Vertrauen verbunden ist. Vertrauen darauf, dass Gutes eine realistische Chance hat, Wirklichkeit zu werden. Dafür müssen wir uns selbst und anderen vertrauen. Auch den Mut haben, das Gespräch mit uns selbst und mit anderen zu führen. Je mehr an Wissen, umso einfacher gelingt beides. Dazu kommt Gelassenheit: sich selbst nicht zu wichtig nehmen, auch Ereignisse nicht unnötig dramatisieren.

Warum überhaupt?

Warum kann der Mensch krank werden, warum hat die Evolution nicht jene Gene beseitigt, die ihm Leid zufügen, warum die psychischen Phänomene Angst und Furcht nicht eliminiert? Weil sie sinnvolle und notwendige Erregungsmuster sind, sagt die moderne Forschung. Und untersucht, inwieweit diese physiologischen Mechanismen zur Erkennung von Bedrohung relevant für psychiatrische Erkrankungen sind. Dabei kommt sie zu vielfältigen Erscheinungsformen von Angststörungen, charakterisiert durch das Überzogene und Übertriebene von Angst und Furcht. Ebenso zu dem Ergebnis, dass sie in der Bevölkerung häufig vorkommen, Diagnostik und Therapie daher eine zentrale Herausforderung für die klinische Psychiatrie darstellen.

Wichtig ist dabei, die Angst als eine berechtigte Reaktion des Organismus zu verstehen. Ohne Angst hätte die Menschheit bis heute nicht überlebt. Nicht die Angst ist die Krankheit, sondern die Verselbstständigung der Symptome. Das Problem liegt dann aber in der Überforderung unseres Hirns, das nur begrenzt in der Lage ist, Reize richtig zuzuordnen, und nicht zwischen der Begegnung mit einem Säbelzahn tiger und der täglichen Reizüberflutung unterscheiden kann. Bei zu viel Informationsinput kommt es zu einem „Absturz“ – wie beim Computer: Der Säbelzahn tiger des einundzwanzigsten Jahrhunderts ist der Stress durch das Bombardement durch die Millionen Reize unserer realen und virtuellen Welt, die Lebensgefahr vortäuschen und zu einer Überforderung unserer cerebralen Synapsensysteme werden. Dennoch: Unser Gehirn liebt die Ordnung und nicht das Chaos. Wie Ordnung schaffen: durch Medikamente, die die biologischen Gegebenheiten in Ordnung bringen, durch verhaltenstherapeutische Konfrontationstherapien. Aber auch einfacher: durch Schwitzen beim Ausdauertraining, sogar in der Sauna. Nicht zu vergessen: Urlaub von Computer und Handy!

Plötzlich war es auch in Österreich. Und lehrte uns durch Bilder aus dem Ausland das Fürchten: Viele Särge, erschöpfte Ärztinnen und Ärzte und Pflegerinnen und Pfleger, leergekaufte Regale. (Und lehrte auch WAS, dass man schnell reagieren muss, um die Aktualität eines lange festgelegten Themas zu unterstreichen.)

Politik und alle am Krisenmanagement Beteiligten standen vor großen Herausforderungen: Wie soll reagiert werden? Was ist jetzt wichtig? Was muss zuerst getan werden? Das Ziel der Maßnahmen bestand darin, die Ansteckungsrate weniger als 1 werden zu lassen und damit das Virus „auszuhungern“.

Wie läuft das am medizinischen und organisatorischen Beispiel eines Krankenhauses? Zunächst wurde ein Krisenstab auf übergeordneter, aber auch direkt betroffener Ebene des Spitals selbst eingesetzt; viele geplante Operationen und Untersuchungen wurden abgesagt; auch die Methode der Freistellung wegen Unterbeschäftigung wurde angewendet – die Situation war „surreal“, viele hatten wenig bis nichts zu tun angesichts vieler abgesagter Operationen; die große Verunsicherung und ängstliche Sorge auch beim Personal musste aufgefangen werden; möglichst schnell mussten Masken, Schutzkleidung und Desinfektionsmittel besorgt werden. Und das zu horrenden Preisen – schnell kam man darauf, dass die Gier eine Tochter ist, die gerne in Notzeiten zur Welt kommt.

Was an Leadership war notwendig? Klarheit schaffen und damit Orientierung geben. Dazu waren Ruhe und Souveränität Voraussetzung. Nicht zuletzt: physische und geistige Präsenz.

Und wie sieht das aus wirtschaftlicher Perspektive aus? Ganz plötzlich ist die Agenda – kurz davor noch geprägt von Klimawandel, Globalisierungsfolgen, sozialer Spaltung in der Gesellschaft – eine andere geworden und war und ist geprägt von den wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Gegenmaßnahmen, der Schließung ganzer Wirtschaftszweige und Unterbrechung von Wertschöp-

fungsketten. Der Angriff des Virus gilt der Arbeitsteilung, der Zusammenarbeit, der Interaktion von Menschen. Ein enormer Einkommensverlust ist die Folge, mit einem schwer absehbaren Ende. Das besonders Bedrohliche liegt darin, dass man es nicht selber in der Hand hat, den Zustand zu ändern. Wie in vielen anderen Situationen in modernen Gesellschaften ist man von Entscheidungen vieler, sehr viel anderer, meist völlig unbekannter Menschen abhängig. Natürlich ruft dies Gefühle hervor. In wirtschaftlichen Zusammenhängen sind es häufig Gier und Angst. Diese können durch staatliche Aktivitäten reduziert werden: Weite Aktivitäten des Staates konzentrieren sich auf Versicherungsfunktionen. Gerade wenn Risiken systemisch werden – wie durch Corona –, werden sie wichtiger. Kommt Vertrauen in die staatlichen Institutionen dazu, reduziert das das Gefühl der Angst sehr. In dieser Absicherung liegt ein Potenzial für positive Energie: Eine weiterhin funktionierende arbeitsteilige Gesellschaft braucht funktionierende Instrumente der (Ab-)Sicherung.

Theatralisch

Angst mag vieles sein, nur eines ist sie nicht: langweilig. Ohne Angst keine Spannung. Auf der Opernbühne ist sie die Diva, liebt die Abwechslung, die Maskerade, vor allem das Spiel. Und sucht sich beim Gang ins Scheinwerferlicht Verbündete, um unvorhersehbar zu infizieren, zu richten, zu töten. Und schlüpft oftmals in eines ihrer ältesten, gefürchtetsten und populärsten Gewänder: in das Kostüm der Frau. Ob als Zerstörerin wie Lulu, Kundry, Lady Macbeth, ob blutbefleckt, wassergetränkt wie Lucia di Lammermoor, Ophelia, die puritanische Elvira, die allesamt die Opernbühne nicht lebend verlassen, ob als unglücklich Verliebte, verboten Verheiratete, Kränkelnde, mutig den Freitod Wählende ... Wenn die Angst die Bretter betritt, steigt unsere Angstlust sprunghaft an.

Ohne dass wir immer mitbekommen, wie viel an Lampenfieber auf der Bühne herrscht. In erträglicher Form ist es etwas durchaus Normales, eine Art Beschleuniger, der hilft, auf Touren zu kommen. In seiner starken Ausprägung ist es allerdings eine berufsverhindernde Attacke auf das Nervensystem, eine Urangst vor dem Scheitern, wo der Gedanke an ein öffentliches Auftreten zu einem Albtraum wird, wie selbst Stars wie der spanische Cellist Pablo Casals im hohen Alter zugegeben haben. Was können Künstler und Künstlerinnen aller Alters- und Erfahrungsstufen dagegen tun? Neuere Methoden gehen auf das Zusammenwirken von Denken und Fühlen, Körper und Verhalten ein mit Mischformen, die körpertherapeutische Ansätze mit kognitiven und verhaltenstherapeutischen Ansätzen verbinden. Dazu: Eine Angst zu benennen, ihr gleichsam ins Gesicht zu schauen, ist ein erster Schritt, sie zu zähmen. Gespenster sind machtvoll vor allem, solange es dunkel ist.

Nehmen wir's sportlich

Auch dort herrscht Versagensangst. Und nicht nur beim Tormann. Obwohl gerade einer der Besten, Robert Enke, zweimal Torhüter des Jahres und deutscher Teamtorhüter, an seinen Depressionen letal gescheitert ist. Auch im Sport hat Angst viele Facetten: Die eigene, hoch gesteckte Erwartungshaltung, vielleicht auch jene der Eltern, der Trainer, der Medien, und wie bei der Kunst auch die des oftmals gnadenlosen Publikums, kann zum Multiplikator und Auslöser psychischer Erkrankungen werden. Es gab auch den berühmt-berüchtigten „Happel-Angstfaktor“: Ernst Happel war eine derart prägende Respektperson, dass der Begriff Angst in der Begegnung mit ihm, sei es als Mitarbeiter oder mit seinen „Spielern“, wohl äußerst zutreffend ist.

Für einen Spitzensportler ist Angst ein nicht klar einzuordnender Reiz, der das sympathische Nervensystem aktiviert, das dafür

zuständig ist, dass der Körper auf Belastungen und Anforderungen wie Stress und Gefahren reagieren kann. Und kann deshalb als Motivationsfaktor genutzt werden: Angst, nie der Beste der Welt gewesen zu sein, treibt an, weiter zu trainieren. Solange die Trainingsschmerzen geringer sind als die Niederlagenschmerzen, kann man problemlos weiter trainieren. Das im Bewusstsein, dass sich die Spirale weiter und schneller dreht und man realisiert, wie viel Schönheit und Freiheit durch Angst verpasst wird. Und umso erhebender ist es, zu erkennen und zu erleben, dass wir Angst kontrollieren können. Sie an sich selbst zu erkennen, sich ihr zu stellen – das kann härter und definitiv einsamer sein als ein Olympia-Finale.

Real power is ... fear

Was müssen wir politisch fürchten? Auch heute noch kann man von Machiavelli diesbezüglich lernen. Er bricht in seinem neuinterpretierten „Der Fürst“ mit der philosophischen, politischen und theologischen Tradition, den Fürsten Ratschläge für eine gerechte Regierung zu geben. Neu an seiner Interpretation ist, dass er die realen Techniken des Machterwerbs und der Machterhaltung analysiert und damit zu einer empirischen Fundierung zur Entwicklung eines Konzepts erfolgreicher Herrschaft beiträgt. Er legt dabei ebenfalls eine „Angstspirale“ frei: Gelebte Angst pflanzt sich fort, dauerhafte Unterdrückung lebt von Aggression und erzeugt in aller Regel Gegenaggression, womit sich Angstzufügung letztlich gegen den Zufüger richtet.

Lernen kann man auch von rück- und vorwärtsblickenden Reflexionen ehemaliger Entscheidungsträger. Jeder Mensch macht in seinem Leben Angsterfahrungen, die ihn als Individuum prägen und ihm auch – über die einzelnen Lebenssituationen hinweg – wichtige Erfahrungen für den Umgang mit Angst, aber auch für Mechanismen zu ihrer Minderung mitgeben. Entscheidungsbefugter Politiker

wird man nicht von heute auf morgen: Es gibt Vorstufen, geprägt von Familie und dem „Milieu“, von Schule und Studium, von Spitzensport, von beruflicher Erfahrung, die alle auch nicht angstfrei verlaufen, einen aber dann umso mehr befähigen, die gesellschaftliche Entwicklung mitzugestalten im Bewusstsein, welche große Verantwortung für „das Ganze“ damit stets verbunden ist. Die großen Aufgaben in der Politik bedeuten mit Sicherheit, dass auch Politikerinnen und Politiker Ängste haben: Mache ich wohl das Richtige? Erkenne ich die Sorgen/Ängste, aber auch Wünsche der Menschen richtig? Wie gehe ich mit den Ängsten der Menschen um?

Und nicht zuletzt: Wie umgehen mit einer Politik der Angst, die für eine Demokratie das gefährlichste aller Gefühle ist? Das gilt auch für eine zukunftsorientierte Politik im Zusammenhang mit dem Klimawandel. Davor sich „fürchten müssen“, wäre der falsche Begriff: Handeln aus Furcht oder Angst ist gerade das Gegenteil von dem, was wir als wohl überlegtes, rationales oder moralisches Handeln ansehen. Ein solches wird dafür notwendig sein.

Endgültig?

Angst kommt von „Enge“. In Sterben und Tod wird es endgültig eng und ausweglos: Angst vor ausweglosen Schmerzen, vor Alleingelassen-Werden, anderen zur Last zu fallen, vor dem Untergang des eigenen Ich in einem jede Bedeutung zerstörenden Nichts. Sterben ist nicht Tod: Sterben gehört zum Leben, im Tod hingegen ist uns das irdische Leben endgültig entzogen. Sterben ist die letzte Phase in unserem Lebenszyklus, der uns vor spezifische „Lebensaufgaben“ stellt, als Einzelnen, aber auch als Gesellschaft. Als Einzelner stirbt jeder auf eine gewisse Weise unvollendet, es gibt keine Korrektur mehr. Als Gesellschaft, die auch angesichts des Todes plural ist, geht es primär um den Schutz der Rechte und der Würde der Todkranken und Sterbenden.

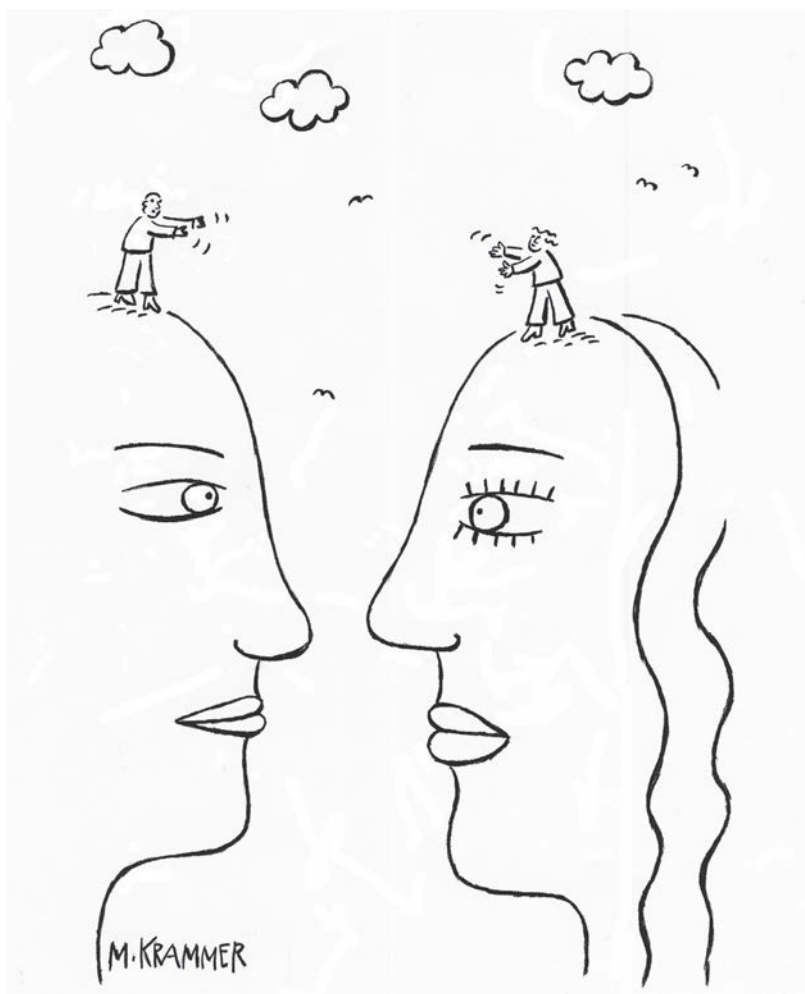
Ist es eine Angst vor dem Endgültigen? Ist der Tod das Endgültige? Mit dem Ort Gethsemane ist die Erinnerung verbunden, dass Jesus die Situation des Menschen bis ins Äußerste geteilt hat, wo er der „Urerfahrung der Angst“, der radikalen Erschütterung angesichts der Macht des Todes begegnet. Gleichzeitig den Zustand der sündigen Opposition und der radikalen Gottesferne erleidet. Es ist aber mehr als das: Zusammenstoß zwischen Licht und Finsternis, zwischen Tod und Leben selber – „das eigentliche Entscheidungsdrama der menschlichen Geschichte“.

Angst vor der Hölle als Ort der totalen Einsamkeit und Furchtbarkeit, als eine Verlassenheit, zu der kein Du mehr reicht? Auch wenn Hölle ihre Bedeutung als Schreckensort eingebüßt hat, so zeigt sich doch, dass eine Rationalisierung des Religiösen, die Entmythologisierung, ihre Grenzen hat und dass Angst auch Nichtgläubige verfolgt. Karl Jaspers hat eine vielleicht „so noch nie dagewesene Lebensangst“ als unheimlichen Begleiter des modernen Menschen konstatiert.

Fürchtet euch nicht!

Angst vor Gott? Friedrich Hölderlin beginnt seine Patmos-Hymne mit den Worten „Nah ist und schwer zu fassen der Gott“, fährt aber dann fort „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“. Eine Einladung, Ängste als überwindbar anzusehen.

Michael Steiner



Margit Kramer, Mag., geboren in Graz, Studium der Bühnengestaltung an der Kunstuniversität Graz; Bühnenarbeiten für Theater, Cabaret und Kleinkunst; Cartoons und Illustrationen für Tageszeitungen, Magazine, Verlage sowie für Projekte im kulturellen/sozialen Bereich und für Werbekampagnen; zahlreiche Ausstellungen; 2008 Auszeichnung für „Kunst für Menschen in Not“.

Liebesbeziehung

Martin Zechner

*Wir brauchen und wir hassen sie. Sie beschützt und zerstört uns.
Der Versuch einer Annäherung.*

Ein Moment der Entscheidung. Wir spüren, dass da noch etwas ist. Etwas, das uns blockiert und damit Lösung sowie Zukunft verbaut. Plötzlich gelingt Offenheit. Sie wird greifbar, wir sprechen darüber. Oft nicht direkt, aber indirekt. Jetzt zeigt sie sich, die Angst. Sie ist dieser bewusste, aber viel mehr unbewusste Wegbegleiter. Denn Unbewusstheit ist die Grundlage ihrer Macht und Dominanz. Spricht man die Angst an, verschwindet sie, aber sie ist nicht weg. Das Spiel geht weiter bis zu unserem Tod, dem finalen unausweichlichen Akt. Sie ist von Geburt an immer dabei.

Konstruktivismus und Dekonstruktivismus bilden sich in ihr ab. Sie schafft es, nicht schwarz oder weiß zu sein, sondern beides. Ihre Janusköpfigkeit manifestiert sich in den unterschiedlichen Schichten unseres Seins, deshalb hassen wir sie eigentlich. Wir nehmen die Blockade wahr, bemerken ihre stille Macht und folgern, dass wir dieses Gefühl loswerden wollen. Menschen wollen ihr entfliehen, entkommen, aber gleichzeitig brauchen wir sie wie einen Bissen Brot zum Überleben. Niemand von uns könnte ohne sie leben. In destruktiver Ausformung spielen wir mit ihr. Im Extremfall richten wir uns wegen ihr sogar gegen uns selbst.

Aber wir verstehen es nicht, was diese Angst ist und warum wir mit ihr, unserer ständigen Wegbegleiterin, nicht umgehen können. Oftmals wird sie pathologisch und kann dann so weit gehen, dass wir Angst vor der Angst haben. Sie ist ein paradoxes Phänomen, aber wir können das Blatt drehen und wenden, wie wir wollen: Ohne sie geht es nicht. Sie ist Triebfeder und Hemmschuh zugleich, sie bietet uns Schutz und führt zur Risikoabwehr. Gleichzeitig treibt sie uns genau dorthin, wo wir nicht hinwollen. Dorthin, wo es weh tut, in die Krise. Dann führt sie uns aus der Krise heraus, aber häufig wieder in die Krise hinein. „Wiederholungszwang“ diagnostizierte Sigmund Freud der Menschheit.

Anne Dufouramantelle war Psychoanalytikerin und Philosophin. Sie starb bei der Überwindung ihrer Angst, als sie zwei Kinder vor dem Ertrinken rettete. Zeit ihres Lebens plädierte sie dafür, dass es uns gelingen muss, Freundschaft mit der Angst zu schließen. Die wenigsten schaffen das. Denn von Kindesbeinen an begleitet uns dieses Gefühl, das sich auch als unangenehme Form der Bedrohtheit beschreiben lässt. Schon das infantile Kleinkind erlebt die Angst, wenn auch nur für Momente die Beziehung zur Mutter unterbricht. Von Geburt an haben wir sie als unseren ständigen Reisebegleiter integriert. Die Todesangst führt zum Glauben, dass auch danach noch etwas ist, nach dem Tod.

Deswegen können wir sie auch nicht ausklammern. Wir können sie nicht abschütteln. In der reichen Gegenwartsgesellschaft wird die Angst allerdings immer größer. Sie ist omnipräsent – steigende Tendenz. Sie gewinnt an Einfluss, wird stärker. Erleben wir deshalb Menschen, die es verlernen, Mensch zu sein? Ist sie auch Mutter jener Motive, die dazu führen, dass wir uns von den anderen immer mehr abwenden? Haben wir in der Hochblüte des Finanzkapitalismus plötzlich Angst vor dem bloßen Sein?

Wir beobachten, dass mit zunehmender Vermehrung des gesellschaftlichen Vermögens das Vertrauen in uns selbst immer mehr schwindet. Denn getrieben von der Angst, unseren Wohlstand zu